

bedeutet. – Schade, dass nicht mehr Beiträge von freikirchlichen Autoren und auch solchen jüngeren Semesters vorhanden sind (Durchschnitts-Geburtsjahr der Autoren: 1942).

Angesichts der im deutschen Sprachraum zu beobachtenden Unklarheit, Ignoranz und sogar Relativierung, was die Trinitätslehre betrifft, dazu des Vordringens des Islam und der Säkularisierung der Gesellschaft ist das gebotene Material wesentlich. Man darf hoffen, dass die Trinitätslehre mit allem, was aus ihr folgt, auch durch diesen Sammelband ins Bewusstsein von Christen zurückkehrt oder überhaupt zum ersten Mal richtig Wurzel fasst. Dies gilt unabhängig von der Frage, ob man die von der IKBG beabsichtigte Bekenntnis-Ökumene unterstützen will. Dem Buch ist deshalb eine weite Verbreitung zu wünschen, auch wenn einige Beiträge wohl eher dem Fachtheologen verständlich sein dürften. Schaut man auf den Preis, so bekommt man hier recht viel brauchbare Theologie und noch mehr für vergleichsweise wenig Geld.

Andreas Hahn

---

Edith Düsing, Hans-Dieter Klein (Hg.): *Geist, Eros und Agape. Untersuchungen zu Liebesdarstellungen in Philosophie, Religion und Kunst*, Geist und Seele 5, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009, geh., 504 S., € 49,80

Edith Düsing, Werner Neuer, Hans-Dieter Klein (Hg.): *Geist und Heiliger Geist. Philosophische und theologische Modelle von Paulus und Johannes bis Barth und Balthasar*, Geist und Seele 6, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009, geh., 383 S., € 39,80

---

Aus der Reihe „Geist und Seele“ (hrsg. im geisteswissenschaftlichen Fachverlag Königshausen & Neumann) sollen hier die Bände 5 und 6 gewürdigt werden, da sie sich beide explizit – auch für die theologische Zunft – bedeutsamen Fragestellungen widmen. Bei dieser eingeschränkten Auswahl soll zugleich auf die übrigen Bände 1–4 der Reihe hingewiesen werden, die sich ja ebenfalls mit höchst interessanten Fragestellungen beschäftigen (zum Beispiel „Geist und Willensfreiheit“ oder „Geist und Psyche“).

Edith Düsing, Professorin für Philosophie und Geistesgeschichte mit Lehrauftrag an verschiedenen Hochschulen, auch an der Freien Theologischen Hochschule Gießen, zusammen mit ihrem Fachkollegen Hans-Dieter Klein, einem emeritierten Philosophieprofessor der Universität Wien, haben für beide Sammelbände renommierte Autoren „versammelt“, die je aus deren spezifischer Sicht zur jeweiligen Fragestellung profunde Einsichten geliefert haben. Ergänzt und unterstützt in der Herausgeberschaft von Band 6 wurden die beiden durch den Theologen Werner Neuer, Dozent für Systematische Theologie, Ökumenische Theo-

logie und Religionskunde am Theologischen Seminar St. Chrischona, ehemals wissenschaftlicher Assistent für Missionswissenschaft und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen, Theologischer Referent der Württembergischen Landeskirche. Dieses Triumvirat hat in der Zusammenstellung der Beiträge für beide Bände eine gelungene Arbeit geleistet, für die sie ausdrücklich zu loben sind.

Jeder dieser Bände (von Band 1 angefangen bis Band 6) liefert aus dem Blickwinkel verschiedener historischer Epochen und herausragender, repräsentativer Persönlichkeiten sowie aus der Sicht verschiedener wissenschaftlicher oder wissenschaftlich-künstlerischer Disziplinen Einsichten, die zusammengenommen – im Bild gesprochen – eine hilfreiche Übersichtskarte zur jeweils ausgegebenen Fragestellung liefern, die sehr gelungen sowohl der persönlichen Meinungsbildung der Leserschaft dient, als auch die (summarisch-enzyklopädische) Allgemeinbildung zu fördern vermag. Insgesamt also, so muss man anerkennen, ein gelungenes der Buchreihe zu Grunde liegendes Konzept der Herausgeber. Schauen wir uns nun konkret an, was wir vorfinden, welchen Ertrag wir aus der Lektüre der beiden Bände erzielen können.

*Band 5: Geist, Eros und Agape:* Es überrascht und ist doch ermutigend zugleich, dass sich die Herausgeber Edith Düsing und Hans-Dieter Klein, wie oben erwähnt, ihres Zeichens ausgewiesene Experten der philosophischen Zunft, die sich nach landläufiger Auffassung ja eher für denkerisch und methodologisch komplexe bis komplizierte Themenfelder interessiert, sich in diesem höchst leistungswerten Sammelband dem Thema „Liebe“ gewidmet haben. Hut ab vor diesem Mut, sich einmal einem nicht so klassisch erscheinenden und dann doch so existentiell bedeutsamen Themenfeld zu widmen, fernab erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischer Debatten. Hier kommt der philosophische Diskurs – wie es scheint – wieder einmal mehr einem seiner ursprünglichen Anliegen nahe, die gesamte Welt und vor allem die menschliche Existenz zu deuten und zu verstehen, eben auch in Fragen des Eros, der Agape, der Liebe.

Der Untertitel „Untersuchungen zu Liebesdarstellungen in Philosophie, Religion und Kunst“ verdeutlicht zugleich, dass wir bei der Lektüre eine breit gefächerte Palette an Zugängen, Beschreibungen, Antworten und Problemanzeigen präsentiert bekommen, eine Beobachtung, die ohne Frage für jede Leserin und jeden Leser eine beachtliche Horizonterweiterung bedeutet. 20 Autorinnen und Autoren aus Philosophie, Theologie und Kunst melden sich kenntnisreich zu Wort. Nachdem E. Düsing mit einer „historisch-systematischen Problemskizze“ das Buch sachgerecht zum Themenfeld „Geist, Eros und Agape“ eröffnet hat (7–40), folgen Aufsätze von Dieter Bremer zu „Erkenntnis und Eros bei Platon“ (41–61) und Markus Janka zu „Der sophoklesische Eros und sein Dialog mit Euripides“ (63–96). Diesen der antiken Philosophie gewidmeten Zugängen folgen theologisch gewichtete von Walter Hilbrands „Heilige oder Hure? Die Erzählung von Juda und Tamar (Genesis 38) im Strom der Zeit“ (97–119), von Franz Jung „Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt (Hld 3,3)“ (121–146), von Thomas

Söding „Der Geist der Liebe. Zur Theologie der Agape bei Paulus und Johannes“ (147–168), von Norbert Fischer „Amore amoris tui facio istuc. Zur Bedeutung der Liebe im Leben und Denken Augustins“ (169–189) und von Jan Aertsen „Eros‘ und ‚Agape‘. Dionysius Areopagita und Thomas von Aquin über die Doppelgestalt der Liebe“ (191–203).

An dieser Stelle wäre kritisch anzumerken, dass leider ein systematisch-theologischer Beitrag zur reformatorischen Sicht der „Liebe“, etwa die Bedeutung der Liebe Gottes in Christus oder die der zwischenmenschlichen Liebe oder – noch viel wichtiger – beispielsweise die theologisch höchst bedeutsame Verhältnisbestimmung von *fiducia* und *caritas* bei Luther usw., schmerzlich vermisst wird. Hier erscheint die Auswahl der theologischen Beiträge des Sammelbandes defizitär, ein Defizit, das Düsing selbst leider nur mit wenigen Zeilen am Rande zu mindern vermag (Luther und Agape, 38) und das Eberhard Jüngel als Systematiker mit seinem „evangelischen“ Kommentar zur Enzyklika Benedikt XVI. mit dem Titel *Deus Caritas est* bedauerlicherweise nur ansatzweise auszugleichen vermag (481–500).

Thomas Leinkauf mit seinem Beitrag „Liebe als universales Prinzip (Platons *Symposion* in der Renaissance, Marsilio Ficino)“ (205–227) und Linda Simonis „Eros und Agape in Shakespeares *Romeo and Juliet*“ (229–253) folgen den theologisch akzentuierten Beiträgen. Der Beitrag von Klaus Krüger „Innerer Blick und ästhetisches Geheimnis: Caravaggios ‚Magdalena‘“ (255–290) besticht neben dem lesenswerten Aufsatz durch ausgewählte schwarz-weiß Fotos unterschiedlicher Gemälde, die einen ersten weiterführenden Eindruck in Ergänzung zum Geschriebenen vermitteln, die aber verständlicherweise aufgrund der nicht immer ausreichenden Druckqualität die Betrachtung und Interpretation der Gemälde im Original oder entsprechend in farbiger Hochglanzdruckqualität nicht immer zu kompensieren vermögen. Dennoch sind die Fotos zum Verstehen des Aufsatzes hilfreich und hätten daher nicht fehlen dürfen.

Es folgen Aufsätze von Wolfgang Janke „*Amor Dei intellectualis* (Spinoza – Jacobi – Fichte – F. Schlegel – Schelling)“ (291–310), von Edith Düsing „Himmel der Vollendung“? – Fragmente über Liebe, Gott und Sein bei Hegel, Hölderlin und Fichte“ (311–341) und Hartmut Reinhardt „Der Liebe Übermacht und Heiligung. Zur christlichen Wendung von Goethes *Wahlverwandtschaften*“ (343–368). Auch die Musikwissenschaft kommt nicht kurz in den Beiträgen von Dieter Borchmeyer „Vom Kuß der Liebe und des Todes. Eros und Thanatos in der Oper“ (369–381) und von Ulrike Kienzle „Liebe, Schlaf und Tod im Werk Richard Wagners“, mit 13 ausgewählten Notenbeispielen, die das Geschriebene sinnvoll unterstützen und verdeutlichen (382–419).

Den Sammelband beschließen drei eher philosophisch-psychologisch orientierte Aufsätze von Bernd Dörflinger „Schopenhauers Metaphysik der Geschlechtsliebe im Kontext seiner Leibphilosophie“ (421–443), von Bernd Nitzschke „Liebe, Lust und Leidenschaft. Freuds Konzept von Sexualität und Eros“ (445–462) und von Hans-Jürgen Gerigk „Salome und Lolita. Die ‚Kind-

frau' als Archetypus" (463–479). Gewissermaßen beruhigend und erfreulich zugleich ist dann – um es mit einem Augenzwinkern zu sagen – dass der Sammelband nicht mit der Betrachtung der „Lolita“ als Archetypus endet, sondern dann doch – Gott sei Dank – theologisch abgerundet wird mit dem bereits erwähnten Kommentar Jüngels zur ersten Enzyklika des aktuellen Papstes, in der dieser in Erinnerung ruft, dass der [offenbarte] Gott [der Bibel] Liebe sei (481–500).

Es können in diesem gesetzten Rahmen einer Buchbesprechung nicht alle Aufsätze einer detaillierten Auswertung unterzogen werden. Dennoch sollen jetzt noch einige ausgewählte Besonderheiten oder Auffälligkeiten des Sammelbandes und seiner Beiträge – insbesondere für Theologen relevante Gesichtspunkte – erwähnt werden. Vorab muss noch hervorgehoben werden, dass sämtliche Beiträge in beiden Bänden äußerst kenntnisreich, fundiert und kompetent die den Autoren jeweils gestellte Aufgabe meistern. Die Lektüre ist oft (sprachlich oder vom erforderlichen Hintergrundwissen her geurteilt) sehr anspruchsvoll, dennoch nie zu kompliziert, so das ein nicht mit Fachfragen vertrautes Klientel der Leserschaft von vorneherein ausgeschlossen wäre. Im Gegenteil, die Beiträge bleiben in der Regel lesbar und verständlich, wenn auch sicherlich nicht für jeden in gleichem Maße.

Düsings Einführung (7ff.), die bewusst die Sammelbandbeiträge nicht zusammenfassen (sie nimmt aber hier und da bereits Bezug auf die Inhalte der nachfolgenden Aufsätze), sondern „ins Thema des Bandes einstimmen“ will (7), ist – wie bei ihren sämtlichen Publikationen gewohnt – sprachlich brillant und an Literaturbezügen (siehe den Fußnotenapparat) äußerst kenntnisreich geschrieben. Insbesondere ihre in philosophisch-analytischer Sprache auswertende Interpretation von Gen 2–3 (Mann und Frau) oder des Hoheliedes (8–13) ist teilweise vergnüglich zu lesen und auch für Theologen – wenn man nicht mit einer exegetisch-kritischen Lupe sezierend guckt – sehr ertragreich und „erleuchtend“. Dabei weiß die Autorin aber auch um die schmerzliche Erkenntnis einer Welt, „die aus göttlicher Liebe herausgefallen ist, die Agape noch nicht kennt oder sie nicht wiederfindet“ [= Kindesmissbrauch mit seinen katastrophalen psychischen Folgeschäden, vgl. Anm. 25 und 26], und um den „Kampf um Liebe und Anerkennung“ (16). Lohnend sind auch Düsings kommentierende Gedanken zu Agape und Eros in der Neuzeit und im Idealismus, bei Nietzsche und Freud, bis hin zu Nygren und Benedikt XVI. (16–40). Theologisch motivierend sind außerdem die auswertenden Überlegungen der Herausgeberin zu Nygren und vor allem zu Ratzinger, wenn sie hervorhebt, dass es biblisch eine „Agape-Eros-Versöhnbarkeit“ gebe, orientiert an der „*leidenschaftlichen Liebe Gottes* für sein Volk mit kühnen erotischen Bildern beschrieben“ (39), als ein „*Bündnis ewiger Treue*“ (39), und damit zugleich, dass „[i]m Kreuz Christi ... Liebe und Gerechtigkeit Gottes versöhnt“ seien (40).

Gewissermaßen als Exzerpt seiner 2007 publizierten Doktorarbeit führt uns Hilbrands in die historisch vorliegenden Auslegungsvarianten von Gen 38 ein, wenn er theologisch tieferschürfend sinniert, ob Tamar nun eher Heilige oder Hure

genannt werden sollte (97ff.). Sympathisch und beinahe programmatisch erscheint gleich zu Beginn des Aufsatzes die Bemerkung: „Das Alte Testament ist kein Buch strahlender Helden. Vielmehr beschreibt es den Abgrund menschlicher Existenz“ (97). Damit wird offensichtlich bereits angedeutet, das Tamars Verhalten nicht ohne weiteres einseitig in ein Entweder-Oder-Urteil (Hure oder Heilige) gepresst werden darf, sondern „heilsgeschichtlich motiviert“ und „multiperspektivisch“ gedeutet werden sollte (so auch auswertend 118; vgl. die „Rechtfertigung Tamars“, 104).

Inwieweit dieser von Hilbrands positiv begrüßte „mehrdimensionale Zugang“ in der Auslegung etwa von Gen 38 (und von dort her auf die Bibel übertragen) wirklich eine „Bereicherung“ darstellt „auf die aus ideologischen Gründen nicht verzichtet werden sollte“ (118–119), muss unter hermeneutischen Gesichtspunkten zumindest teilweise hinterfragt, ihre Anwendung außerdem begründet eingegrenzt werden (vgl. beispielsweise: Literalsinn vs. mehrfacher Schriftsinn als theologisch bedeutsames Ringen um das Schriftprinzip *sola scriptura* in der Reformationszeit usw.), auch wenn oder gerade weil ausdrücklich einem „Methodenpluralismus“ nicht das Wort geredet werden soll (119).

Wesentlich erscheint das Urteil des Autors zur Funktion von Gen 38 innerhalb der Josefgeschichte, wenn er erwähnt, dass das „Kapitel ... kein ‚Fremdkörper‘ in der Josefgeschichte“ sei, sondern ein grundsätzlich vorgegebenes Ziel verfolge, namentlich „die Existenzsicherung der Großfamilie Jakobs“ (99). Beachtenswert ist außerdem die Bemerkung, dass in der Genesis „Menschen aus Fleisch und Blut mit ihren Stärken und Schwächen ... prototypische Züge aufweisen ... Ausdruck einer realistischen Wahrnehmung und ungefilterten Durchdringung der Lebenswirklichkeit“ (97). Und unter dieser Perspektive – gewissermaßen im Kontrast zu den Beiträgen zum Eros-Verständnis bei Platon (D. Bremer) oder Sophokles (M. Janka) – liefert die Erzählung von Juda und Tamar ein „extremes Beispiel einer alttestamentlichen Familiengeschichte zum Erosthema“ (98), das „den Reichtum biblischer Texte vor Augen stellen und ihre Relevanz für gestern und heute aufzeigen“ kann (119).

Franz Jungs biblisch-meditativ anmutende Betrachtung des Hoheliedes, teilweise in Anlehnung an Papst Benedikt XVI. Hinweise in seiner ersten Enzyklika, wird als Einladung verstanden, „die Auslegung dieses Liedes der Lieder [neu] zu überdenken“ (122). Dieses Anliegen ist ausdrücklich zu begrüßen. Die vorgebrachte Skizze der Auslegungstraditionen zum Hohelied ist lehrreich, wenn auch scheinbar mit der unterschwelligeren Absicht vorgebracht, eine Lanze für die „allegorische Auslegungstradition“ zu brechen, selbst dann, wenn die historisch-kritische Exegese dieser Art von Auslegung jegliches Recht abgesprochen habe (137). Jung nun sieht in dieser (unberechtigten) Kritik ein sich aufgrund der „Fixierung auf die Produktionsästhetik“ (= Entstehungsbedingungen des Textes) ergebendes Defizit in der Schriftauslegung. Er plädiert daher für eine „gewisse Offenheit für verschiedene Deutungen“ (137), also ein Plädoyer für die „Rezeptionsästhetik“. „Die jeweilige Rezeption ... durch den Leser reichert einen Text

mit immer neuen Bedeutungen an und generiert so die Wirkungsgeschichte eines Textes“ (137). Dieser ziemlich fragwürdig anmutenden, aber durchaus (nicht nur unter römisch-katholischen Theologen) unglücklicherweise wieder populär gewordenen mehrfachen Schriftsinn-Hermeneutik, müsste aus evangelischer Perspektive begründet widersprochen werden, was aber im Duktus des vorliegenden Sammelbandes natürlich nicht intendiert gewesen sein kann. Die berechtigten Anfragen an eine verantwortbare rezeptionsästhetische Bibelauslegung müssten ebenfalls diskutiert werden, wenn auch an anderer Stelle.

Der Beitrag des Neutestamentler Thomas Söding (147ff) überzeugt durch ausgewogene Analysen der Wortfelder (147f) und ausgewählter neutestamentlicher Perikopen bei Paulus und Johannes (148–166), inkl. einer Betrachtung von 1 Kor 13. Dennoch – ohne das hier jetzt ausführen zu können, was an anderer Stelle vom Rezensenten schriftlich begründet wird – erscheint Södings Interpretation der paulinischen oder johanneischen „Theologie der Liebe“ defizitär und verzeichnend. Denn – dies nur als exemplarische Problemanzeige – erläutert Söding mit keinem Wort, wie beispielsweise das Verhältnis von 1 Kor 13 und Röm 5 zu Passagen der gleichen Briefe mit Gerichtsaussagen und der bleibenden Wirklichkeit des Zornes Gottes über Ungläubige in 1 Kor 5 oder Röm 1 (neutestamentlich-)theologisch (!) gedeutet werden muss. Ähnlich fehlsichtig erscheint die einseitige Gewichtung in der Auswertung des Johannes, wenn z. B. die theologisch bedeutsame Aussage aus Joh 3,16 (= Liebe Gottes in Korrespondenz zu 1 Joh 4,8.16 usw.) eigentlich mit der bleibenden Wirklichkeit von Joh 3,36 (= bleibende Trennung im Unglauben unter dem Zorn Gottes) verglichen und korrespondierend gedeutet werden müsste (was nicht geschieht). Die ansonsten wertvollen und weiterführenden Detailbeobachtungen Södings im Verhältnis von Liebe, Trinität, Wirken des Heiligen Geistes usw. bei Paulus und Johannes hinterlassen durch diesen durch die biblischen Texte nicht unterstützten theologischen Astigmatismus einen unbefriedigenden Eindruck.

Die beiden sehr lehrreichen Aufsätze, einmal zu Augustins (N. Fischer, 169ff) und zu Thomas von Aquins (Jan A. Aertsen, 191ff) Liebesverständnis, liefern kurze, aber gute historische und theologische Einsichten in das Denken dieser beiden bedeutsamen „Kirchenlehrer“. Da möchte man gerne weiterarbeiten und vor allem aus evangelischer Perspektive die Reformatoren als Gesprächspartner mit ins Boot holen und sie mit Augustin und Thomas diskutieren lassen.

Wenden wir uns zu guter Letzt noch Jüngels Beitrag „Durch Glaube geformte Liebe“ zu. Da jeder Kenner von Jüngels theologischen Beiträgen gewiss sein kann, dass er niemandem nach dem Mund redet, sofern eine theologische Meinung ihm zuwider laufen sollte, ist die Neugierde geweckt, wie er sich denn nun zur ersten (für dieses Pontifikat dadurch prinzipiell wegweisenden) Enzyklika Papst Benedikts XVI. „*Deus Caritas est*“ äußern würde. Jüngel selbst bestätigt zu Beginn seines Beitrags, dass „[e]vangelische Theologen ... päpstliche Enzykliken in der Regel mit einem gewissen Misstrauen“ lesen“, und „mit den Augen eines evangelischen Christenmenschen“ will er sich die Enzyklika vornehmen.

Und man kann resümierend festhalten, dass Jüngel von dem päpstlichen Dokument positiv angesprochen wurde, „weil [der Text] beim evangelischen Leser ein tiefgreifendes und weitreichendes ökumenisches Einverständnis evoziert“ habe (481).

Jüngel wertet, wie gesagt, wohlwollend, hier und da vielleicht zu wohlwollend, wo deutlicher Ein- oder Widerspruch zu Benedikts Thesen hätte angezeigt werden müssen, ohne dabei mit (moderaten) Rückfragen und Kritik hinter dem Berg zu halten, widmet sich dabei primär dem ersten Teil der Enzyklika, weniger dem zweiten Teil. Spannend zu lesen ist, wie Jüngel vorgeht, wie er scheinbar dem Text der Enzyklika eine „evangelische“ Deutung entnimmt, die teilweise höchst überraschend klingen mag, wenn er etwa den Satz „Gott ist Liebe“ aus 1 Joh zu Beginn der Enzyklika als Ausdruck dafür deutet, dass der Papst sich demnach der (eigenen und der evangelischen) Kirche so präsentiere, dass sie zuerst *ecclesia audiens*, also auf das Wort Gottes hörende Kirche sei, weil und indem der Papst in seiner Enzyklika diesem markanten biblischen Satz des 1. Johannesbriefes meditierend nachdenke (482). Darin (und in ähnlichem, wie teilweise in der Verhältnisbestimmung von Glaube und Vernunft, 483–484) sieht Jüngel durchaus typisch reformatorische Anliegen verwirklicht, was einen Evangelischen – weil aus der Feder des Papstes – positiv verwundern und damit erfreuen muss.

Die Hauptthese der ersten päpstlichen Enzyklika sei – wie gesagt – der „soveräne Indikativ göttlicher Liebe“, der die Grundlage des „Imperativs des Liebesgebotes“ bilde, und diese begrüßt Jüngel ausdrücklich (485), ebenso wie Benedikts überraschende Bejahung, dass „die Liebe zwischen Mann und Frau ... als ...Urtypus von Liebe schlechthin“ gelte (486). Auch die nach Jüngel bezeichnende Annäherung an Luthers Primat des Glaubens (*fides*) als *forma caritatis*, ganz im Unterschied zur aristotelisierenden Deutung von Gal 5,6 als *fides caritate formata* zur Zeit Luthers, würdigt er positiv als „ökumenische Annäherung“ oder als „ein tiefgreifendes Einverständnis“ (488–489). Dass der Papst außerdem Eros und Agape nicht als „radikalen Gegensatz hochgesteigert wissen will“, bestätigt für Jüngel das zuvor Gesagte (489). Auch „[d]as *mysterium caritatis* als *mysterium trinitatis*“ in der Enzyklika befürwortet Jüngel ausdrücklich als übereinstimmend mit evangelischen Kerngedanken (492–493). Seine Überlegungen zur „sakramentalen Selbstvermittlung der fleischgewordenen Liebe Gottes“ (in Christus) beurteilt er ebenso positiv (494–495), ein Urteil, das aber nicht alle Evangelischen so teilen können, da doch ernstzunehmende, biblisch abgeleitete protestantische Kritik an einem lediglich postulierten, kaum wirklich die Gefahren erkennenden oder reflektierenden Sakramentalismus anzumerken wären, die Jüngel übergeht.

Letztlich sieht Jüngel in der Enzyklika wesentliche Aspekte des Verhältnisses von „Gerechtigkeit und Liebe“ sowie das „spezifische Profil der kirchlichen Liebestätigkeit“ verwirklicht und ausgesprochen, die „auch Lutheraner nicht nur mit

lebhafter Zustimmung, sondern auch mit theologischem Gewinn liest, und die ... auch den Atheisten nachdenklich zu machen vermag“ (500).

Summa summarum, der gesamte Sammelband eröffnet Horizonte. Auch wenn manche theologischen Aussagen defizitär erscheinen, bleibt er insgesamt in seinem Facettenreichtum inspirierend und damit sehr empfehlenswert.

*Band 6: Geist und Heiliger Geist:* Erneut sind auch in diesem Band 20 Beiträge von einer Wissenschaftlerin und unterschiedlichen Wissenschaftlern zusammengetragen worden, die sich darum mühen, die Frage nach dem ‚Geist‘ bzw. nach dem ‚Heiligen Geist‘ philosophisch, theologisch und theologiegeschichtlich, jeweils exemplarisch zu erörtern. Die konzeptionelle Vorgehensweise und die Qualität der Beiträge sind den bereits oben genannten des Bandes 5 vergleichbar.

Gleich zu Beginn des Bandes liefert Werner Neuer mit seinem Beitrag „‚Geist‘ und ‚Heiliger Geist‘ im Horizont des christlich-trinitarischen Gottesbegriffs“ eine fundierte, wegweisende Ouvertüre in die Thematik (7–21). Ihm folgt – nicht weniger weichenstellend – Ulrich Wilckens mit dem Beitrag „Gott, der Drei-Eine. Zur Trinitätstheologie der johanneischen Schriften“ (23–41). Es folgen Beiträge von Alois Grillmeier „Das fleischgewordene Wort (Johannes 1)“ (43–52), von Xavier Tilliette „Der Kreuzeschrei“ (53–66), von Peter P. J. Beyerhaus „Biblich-authentischer Umgang mit dem Wirken des Heiligen Geistes in der Spannung zwischen Rezeptivität und Diakrisis“ (67–86) und von Jörg Splett „Gottes Dreieinigkeit denken? Zu Möglichkeiten trinitarischer Theologie zwischen Augustinus und Richard von St. Viktor“ (87–104). Wolfhart Pannenberg fährt fort mit seinem Aufsatz „Die Vollendung der Heilsökonomie Gottes durch den Geist“ (105–121), gefolgt von Adrian T. Peperzak „Die Gaben des Heiligen Geistes nach Bonaventura“ (123–132).

Zur Mystik liefert Karl-Heinz Steinmetz einen lesenswerten Beitrag mit dem Titel „Erhabener Geschmack der Gottheit – Überlegungen zur ‚Wolke des Nichtwissens‘ und zum Diskurs um die Mystische Erfahrung im England des 14. Jahrhunderts“ (133–151). „Gottes Heiliger Geist – ausgegossen in die Herzen der Menschen“ heißt Josef Wohlgemuths Beitrag (153–172), gefolgt von Theodor Dieter „Heiliger Geist und Vernunft bei Luther“ (173–196).

Mit Hans-Gerd Janßens Beitrag „Wider die ‚faule Vernunft‘. Über Freiheit, Notwendigkeit und Schicksal in Leibniz’ Theodizee“ (197–219) beginnen insgesamt drei eher philosophisch geprägte Aufsätze des Sammelbandes, gefolgt von Klaus Düsing „Der ontologische Gottesbeweis. Kants Kritik und Hegels Erneuerung“ (221–232) und von Edith Düsing „Hegels Begriff und Wahrheitsbeweis für das Christentum. Der Tod Gottes oder Christi als die höchste Anschauung der Liebe“ (233–276).

Wieder mehr der Theologie zugewandt schreibt Sven Grosse über das herausfordernd klingende und theologisch und geistlich sehr faszinierende Thema „Schönheit und Theodizee. Zur geistlichen Poetik in den Liedern Paul Gerhards“ (277–290). Hansgünter Ludewig denkt nach über „‚O Gott, o Gott...‘ Die Wie-



derbelebung des Herzensgebet bei Gerhard Tersteegen“ (291– 318). Peter Zimmerling erörtert „Die trinitarische Spiritualität Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorfs“ (319–333), während Michael Trowitzsch wertvolle „Bemerkungen zur Pneumatologie Karl Barths“ (335–350) zum Sammelband besteuert. Jörg Disse schreibt über die „Teilhabe an Gottes Freiheit. Zum Freiheitsverständnis in Hans Urs von Balthasars ‚Theodramatik‘“ (351–370), während Edith Düsing mit ihrem Beitrag „Trinitarische Passiologie. Kleine Einführung in Hans Urs von Balthasars ‚Theologie der drei Tage‘“ (371–383) den Tagungsband abschließt.

Auch hier können wieder nur einige wenige theologische Positionen gesetzt werden, ohne dabei jeden einzelnen Beitrag würdigen zu können. Positiv fällt auf, dass die Rede vom ‚Geist‘ bzw. vom ‚Heiligen Geist‘ in wegweisenden Beiträgen des Sammelbandes zunächst nicht losgelöst als Pneumatologie oder Geisteslehre abgehandelt wird, sondern theologisch im Zusammenhang mit trinitätstheologischen Überlegungen verantwortet dargelegt und entfaltet wird (so zum Beispiel bei Neuer, Wilckens, Splett, Pannenberg, Zimmerling, Trowitzsch usw.) oder christologisch (so etwa bei Grillmeier, Tilliette, Pannenberg, Disse, E. Düsing u. a.). Zu Recht macht zu Beginn Werner Neuer außerdem darauf aufmerksam, dass wir es heutzutage theologisch mit einer ‚Geistvergessenheit‘ zu tun haben im „Kontext einer Verkümmerng der Trinitätslehre“ (9f.). Neuer wendet sich außerdem gegen die (von Adolf von Harnack und anderen) vorgebrachte, oft modifiziert tradierte, aber dennoch falsche These, dass das Evangelium durch „Hellenisierungsprozesse“ verfremdet worden sei, insbesondere „*begrifflich-terminologisch*“ hinsichtlich der Aussagen zur Trinität (15). Neuers Argumentation gegen diese These ist prägnant, gut und weitgehend plausibel (15–21).

Wilckens schließt seinen Beitrag mit der lesenswerten und beachtlichen These: „Die johanneische Theologie ist selbst die erste Trinitätstheologie der Kirche. Sie liefert nicht nur gewisse Ansätze für das spätere Trinitätsdogma, sondern ist dessen biblische Grundlage“ (41). Angesichts der skizzierten Argumente und exegetischen Schlussfolgerungen dieses Beitrags, wünscht man sich, es gäbe noch weit mehr deutschsprachigen Neutestamentler mit einer solchen tiefen Überzeugung auf gründlicher Exegese basierend. Selbst Grillmeiers Beitrag vermag zu guter Letzt nicht in allem zu überzeugen, da er doch sehr stark überlieferungs-historisch biblische Zeugen bewertet und damit „nur“ sich entwickelnde Akzentsetzungen unterschiedlicher christologischer Positionen formulieren kann. Tilliettes Auslegung zu Johannes 1 ist dagegen wieder sehr lesenswert und kenntnisreich, wenn gelegentlich die zu sehr abstrahierende, „blumige“ Sprache unpräzise erscheint, wenn es dann beispielsweise um konkrete und eben nicht versiert ausweichende Aussagen geht.

Peter Beyerhaus beginnt mit einer kurzen, aber präzisen Analyse und Wahrnehmung unserer Gegenwart, die „als sog. Postmoderne gekennzeichnet [ist] durch eine erneute Zuwendung zur transzendenten Über- und Innenwelt“ (67). Der Beitrag ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie unter Christen und christ-

lichen Theologen das jeweilige vorfindliche Zeitgeschehen gründlich wahrgenommen und diakritisch ausgewertet werden muss (67–73). Beyerhaus ist und bleibt darin ein Vorbild. Die biblische und altkirchliche Skizze zur Lehre vom Heiligen Geist ist weiterführend und sehr hilfreich (73–83) und muss – wie bei Beyerhaus als einem erfahrenen Missionswissenschaftler gewohnt und erwartet – auf die wichtige Scheidung der Geister als einer wesentlichen Aufgabe der Kirche Jesu Christi hinauslaufen (84–86). Die „Testfragen bei der Prüfung der Geister“ sind daher äußerst nützlich und gut anwendbar (85).

Die Beschäftigung mit divergierenden und herausfordernden pneumatologischen und trinitarischen Aussagen bei Augustin (J. Splett), bei Bonaventura (A. T. Peperzak) und in der Mystik (K.-H. Steinmetz) weiten den theologiegeschichtlichen Horizont hinsichtlich der Rede vom Heiligen Geist bzw. vom Wirken des Heiligen Geistes. Allerdings lässt insbesondere der Aufsatz zur Mystik gerade den Aspekt außen vor, auf den zuvor Beyerhaus zu Recht hingewiesen hat. Viel zu unkritisch würdigt Steinmetz die Erfahrungen der Mystik, wenn er lapidar feststellt: „Der Ausdruck der *sensus spirituales* bezeichnet die gnadenhafte Befähigung des menschlichen Geistes, auf intuitive Weise Gott als gegenwärtig zu erfahren“ (150), auch wenn er von einer „pneumatologischen Hermeneutik“ spricht, mit der man dann zu einer objektiven Bewertung von Erfahrungsmystik kommen müsse, wie es beispielsweise die untersuchten Exempel aus dem englischen 14. Jahrhundert dargelegt hätten.

Wolfhart Pannenberg's Beitrag (105–121) ist in gewisser Weise eine Kurzfassung wesentlicher Aussagen seiner im Laufe von Jahrzehnten entwickelten Theologie hinsichtlich der Heilsökonomie Gottes und des Wirkens des Heiligen Geistes in der Kirche sowie im Einzelnen, *ergo* die „Vollendung [des] Wirkens [Gottes] in der Welt der Schöpfung“ (105), also die Bedeutung des Zusammenhangs von Schöpfung und Eschatologie. Manches dieses Beitrags ist sehr lesenswert, anderes ist zu hinterfragen, das meiste aber – typisch Pannenberg – inspirierend und herausfordernd.

Josef Wohlgenuth's Beitrag verharrt – bei allen ernstzunehmenden, biblisch-theologischen Überlegungen – in einer spekulativ-unkonkreten Sprache („... wo die Sprache aus den Geburtswehen des Kosmos aufbricht“, 167), die vom substantiellen Aussagegehalt her geurteilt nicht überzeugen kann, zumal er zu pauschal, ohne theologische Verifizierung, vom Geistbesitz der „Getauften“ spricht (172), was angesichts des gravierenden Dilemmas und theologischen Nebels innerhalb volkkirchlicher Tauftheologie und Taufpraxis eine so kaum haltbare und damit nicht belastbare Aussage sein dürfte. Theodor Dieters Untersuchung „Heiliger Geist und Vernunft bei Luther“ (173ff.) erscheint dagegen wieder sehr lesenswert und erhellend. Dieter arbeitet drei interessante Aspekte des Vernunftgebrauchs bei Luther heraus (1. Weltumgang, 2. Orientierung des Selbst, auch als Christ und 3. Vernunfturteile und Glaube). Allerdings betont er dabei, dass man bei Luther stets gut beraten ist, in dieser Frage keine Pauschalurteile vorzunehmen, weil „die Auseinandersetzung jeweils im Einzelfall geführt werden“ muss (196). Nur

so könne man die „teilweise hochpolemischen Ausführungen Luthers über die Vernunft“ – auch hinsichtlich des Wirkens des Heiligen Geistes – sinnvoll zuordnen (196).

Die philosophischen (und darin dann doch auch theologischen) Untersuchungen von H.-G. Janßen, K. Düsing und E. Düsing beschäftigen sich mit geisteswissenschaftlichen Phänomenen bei Leibniz, Kant und Hegel, um Aspekte wie Vernunft, Theodizee, Freiheit, Gottesbeweis, Wahrheitsbeweis usw. aus deren Sicht begreifen zu können.

Sehr lesenswert und nachdenklich stimmend ist Grosses Beitrag zur Theodizee-Poetik bei Paul Gerhardt, auch deshalb, weil der Liederdichter und Theologe unter dieser zugespitzten Themenstellung bedauerlicherweise viel zu wenig Gehör fand und findet (277ff). Ähnliches wäre zu Ludewigs Aufsatz zu Tersteegen (291ff) und zu Zimmerlings Beitrag zu Zinzendorf zu sagen (319ff), wobei Letzterer den Akzent noch dahingehend legt, dass Zinzendorf die „Trinität als Vorbild für die Alltagsspiritualität“ verstand (331), neben der „Bedeutung der Trinität für die gottesdienstliche Spiritualität“ (330), stets unter dem Oberbegriff der „Herzenswahrheit“ stehend und dem Trinitätsverständnis als Abglanz der Familie (Vater, Mutter, Sohn) verpflichtet (321–329).

Karl Barths Pneumatologie *in nuce* im wahrsten Sinne des Wortes als „Geistesgegenwart“ (350) vorgestellt zu bekommen (M. Trowitzsch), ist sehr ertragreich, wenn es auch die Lektüre von Barths Originalaussagen nicht zu ersetzen vermag (335ff). Ebenso ertragreich, aber insgesamt wesentlich komplexer und auch komplizierter und damit nicht auf Anhieb sofort zu begreifen, was nun jeweils konkret ausgesagt wird, sind die beiden abschließenden Untersuchungen zu Balthasars Theologie einzuschätzen. Während Jörg Disse Balthasars Freiheitsverständnis in der ‚Theodramatik‘, Balthasars breit angelegter Systematischen Theologie, analysiert und dabei zu dem Ergebnis kommt, dass „[v]ollendete Freiheit ... freie gewählte Teilhabe an Gottes unendlicher Freiheit bzw. an der in Jesus Christus verwirklichten Einheit von endlicher und unendlicher Freiheit [ist, die allerdings vorläufig eine] eschatologische Größe“ der Verheißung bleibt (370), betont Edith Düsing das „Zentrum Kreuz und Auferstehung Jesu Christi“ in Balthasars Theologie, also die drei Tage von Karsamstag bis Ostersonntag (371; vgl. 381f). Diese beiden abschließenden, äußerst tiefsinnigen und lehrreichen Beiträge zur Theologie des Schweizer Balthasar lassen ein wenig vermischen, was sie im Gesamtduktus der Themenstellung „Geist und Heiliger Geist“ beizutragen vermögen, sieht man einmal von ihren christologischen und soteriologischen Implikationen ab. Die Geistesrelevanz dieser Beiträge wird nicht richtig anschaulich.

Außer ansatzweise im Beitrag von Beyerhaus und zu den Geistesgaben bei Bonaventura wird die bereits über 100 Jahre andauernde und heftig umstrittene Frage nach dem Wirken und den Gaben des Heiligen Geistes im gesamten Tagungsband nicht thematisiert, theologische Weichenstellungen, die in der Pfingstbewegung oder in den sog. ‚drei Wellen‘ des Wirkens des Heiligen Geis-

tes im 20. Jahrhundert für die christliche und kirchliche Existenz als „notwendig“ behauptet und gefordert werden, bleiben leider unerwähnt. Dieses Versäumnis ist für einen thematisch so konturenreich gezeichneten Tagungsband zum Heiligen Geist irgendwie nicht verständlich, zählen doch charismatische und pfingstliche Konfessionen numerisch mit vielen Millionen bekennender Christen weltweit quasi zu den „Groß-Kirchen“, selbst wenn deren geschriebene Theologie oftmals noch defizitär erscheinen mag. Es ist eben nicht nur eine „Geistvergessenheit“ (W. Neuer) oder eine postmoderne „Zuwendung zur transzendenten Über- und Innenwelt“ (P. Beyerhaus) in der Gegenwart zu beklagen, sondern zugleich auch eine ernsthafte, mitunter eine schwärmerische und sogar geistlich ungesunde Geistes-Euphorie wahrzunehmen, die spektakuläre Erfahrungen als Erkennungszeichen ihres Verständnisses der „Geistesgegenwart“ auf die erfahrungstheologischen Fahnen geschrieben hat, ohne dabei christologische oder soteriologische Aspekte von vorneherein zu ignorieren. Dazu hätte wenigstens ein konstruktiv diakritischer Beitrag den Sammelband bereichern müssen.

Damit schließe ich die Buchbesprechung dieser umfangreichen und substantiell ertragreichen Tagungsbände ab. Die Herausgeber sind zu beglückwünschen, dass sie wieder hochkarätige Theologen, Philosophen und andere Forscher zur Mitarbeit motivieren konnten. Alles in allem liegen zwei lohnenswerte Themenbände vor, die hier und da punktuell zum Weiterstudium motivieren, und auch Lücken in der Allgemeinbildung zu schließen vermögen.

Berthold Schwarz

---

Matthias Haudel: *Die Selbsterschließung des dreieinigen Gottes. Grundlage eines ökumenischen Offenbarungs-, Gottes- und Kirchenverständnisses*, FSÖTh 110, Göttingen: V&R, 2006, geb., 640 S., € 75,95

---

Die bewusst ökumenisch ausgerichtete Untersuchung des Systematikers der Universität Münster, Matthias Haudel, zur „Selbsterschließung des dreieinigen Gottes“ fordert heraus. Diese Studie ist 2004 als Habilitationsschrift angenommen und 2006 publiziert worden. Beachtenswert ist, dass sie bereits 2005 von der katholischen Fakultät der Universität Regensburg den „Theologie- und Ökumene-Preis“ verliehen bekam. Nicht zuletzt auch deswegen – quasi aus interkonfessionellem Interesse – soll die Untersuchung jetzt auch noch der in nicht geringem Maße „ganz anderen“ ökumenischen Leserschaft des *Jahrbuches für Evangelikale Theologie* vorgestellt werden.

Es ist wohl kaum zu bestreiten, dass die gegenwärtige Christenheit eine dramatische „Verkümmerung der Trinitätslehre“ in ihren eigenen Reihen zu beklagen hat. Wenn dann eine Forschungsarbeit sich genau dieser offensichtlichen Problemanzeige im Bereich zentral-christlicher Themen intensiv widmet, macht